No. 12. 1. Dezember 1912. VIII. Jahrgang.

Okkultistische
Rundschau.
Monatsschrift.
Organ des Deutschen Spiritualisten-Bundes.
Herausgegeben vom Deutschen Spiritualisten-Bund.

Verantwortlicher Redakteur (zugleich Sekretär des D. Sp.-B.): Wilhelm Weege, Chemnitz, Rochlitzer Str. 5.
Druck: Otto Gerber, Chemnitz, Fritz Reuter-Str. 13. — Redaktionsschluß: Am 15. des Monats. — Jeder Mitarbeiter vertritt seine vorgebrachte Meinung selbst. — Nachdruck nur mit genauer Quellenangabe gestattet.
Insertionspreis: Die einspaltige Nonpareillezeile 15 Pfg. — Bei Wiederholungen Rabatt.
Abonnementspreis: Durch die Post oder durch den Buchhandel bezogen vierteljährlich Mk. 1.50.

Heilige Nacht.

Was klingt hoch oben in den Lüften,
Was singt der Engel heil'ge Schar
Im Lichtmeer über Feld und Triften,
Am gottgeweihten Dankaltar?
Anbetend sinken in die Knie
Die Hirten, lauschend dem Gesang:
„Ehr' sei dem Vater in der Höhe,
Gott unserm Herren Preis und Dank".

Wir künden heute große Freude
Euch allen, und der ganzen Welt.
Gott hat befreit vom Seelenleide,
Was lebet unterm Himmelszelt.
Ein Heiland ist der Welt geboren
Zu Bethlehem in Davids Stadt,
Die schwachen Geister zu beleben.
Dankt ihm für solche Wundertat.

Ihm bringt in alle Ewigkeiten
Beglückt der Christen frohe Schar
Mit Cherub- und mit Saraphinen
Des Dankes Halleluja dar.
Ihm singt im unschuldsvollen Lallen
Das Kindlein, bei des Lichtes Pracht:
Christ, der Erretter, ist geboren
In still geweihter heil'ger Nacht.

Berthold Nitzschke.

An unsere Leser.

Motto: Lust und Liebe sind die Fittige zu großen Taten und an den Taten erkennt man den Mann.

Da mit dem vorliegenden Heft der VIII. Jahrgang der »Okkultistischen Rundschau« beendet ist, erscheint es angebracht, einen kurzen Rückblick zu tun auf das Vergangene. Das Jahr 1912 war, man darf es ohne Überhebung sagen, für die Bundesleitung an Arbeit ein äußerst reiches. Es ist auch so manches erreicht worden, aber trotzdem müßte der Rückblick am Ende des Jahres für den »D. Sp.-B.« doch ein erfreulicherer sein. Die Zahl der Mitglieder ist zwar nicht zurückgegangen, aber auch nicht gestiegen. Außer der materialistisch gefärbten Denkrichtung der Massen und den gegenwärtig den einzelnen mehr oder weniger drückenden sozial-wirtschaftlichen Zuständen, kann man leider auch nicht leugnen, daß diese Erscheinung noch durch andere tiefere Ursachen, die in der Bewegung selbst liegen, hervorgerufen

wurde. Es fehlt in manchen der Bundesvereine und -Zirkel die für unsere gemeinsame Sache unbedingt notwendige Begeisterung und Opferfreudigkeit, ebenso auch der Trieb zum agitieren und organisieren. **Ein volles und ganzes Aufgehen in die erhabenen und von uns zu erstrebenden Ziele findet man leider recht selten.**

Gewiß geht es in verschiedenen Bundesgruppen, dank einer zielbewußten Vereins- bez. Zirkelleitung, die nicht nur das Wohl der Ortsgruppe, sondern auch das Wohl des Ganzen im Auge hat, rüstig voran. **Soll es aber *überall* vorwärts gehen, dann muß *jedes Mitglied* sein Teil dazu beitragen und auf irgend eine Art, d. h. der jeweiligen persönlich-intellektuellen Begabung oder den pekuniären Verhältnissen entsprechend, für den Bund wirklich praktische und nutzbringende Arbeit leisten.** Die vielfach gemachten, aber meist nur das persönliche Bedürfnis befriedigenden finanziellen Aufwendungen für wahllos arrangierte Veranstaltungen, mehr oder weniger kostspielige Druckschriften usw. sind und bleiben, wenn auch nichts Ärgeres, so doch zum mindesten nutzlos verschwendete Opfer, **die den beabsichtigten Zweck ganz gewiß besser erfüllt hätten, wenn sie der *Bundesleitung* zwecks Verwendung im Interesse unserer Bewegung zur Verfügung gestellt worden wären.**

Ein weiterer hemmender Faktor in bezug auf einen gedeihlichen Fortschritt der spiritualistischen Bewegung ist, außer der Eigenbrödelei, die im eigenen Lager leider üppig wuchernde und jede vernünftige und praktische Propaganda im Keime erstickende Giftpflanze des kurzsichtigen Querulantentums. Damit aber sind die stagnierenden Ursachen in der spiritistischen Bewegung durchaus noch nicht erschöpft; es mag vorläufig jedoch mit dem Gesagten sein Bewenden haben.

Immerhin aber dürfen wir, dank der schätzenswerten und uneigennützigen Mithilfe seitens verschiedener Mitglieder, auf einige Erfolge des nun zu Ende gehenden Jahres zurückblicken.

So haben wir z. B. den für das Dr. Karl du Prel-Denkmal gezeichneten Baustein (50 Kronen) seiner Bestimmung überweisen können. Ferner ist — laut den diesjährigen Bundestagsbeschlüssen — auch die Herausgabe der II. Auflage der Agitationsbroschüre bereits perfekt geworden; ebenso erscheint auch unser Bundesorgan, die »Okkultistische Rundschau«, die als das geistige Band die Bundesmitglieder miteinander verbindet, schon seit einigen Monaten in einem schmucken, neuen Gewande, und die mit mancherlei Schwierigkeiten — insbesondere hinsichtlich der Gauleiterfrage — verbundene Neueinteilung der Gaue ist gegenwärtig noch in Bearbeitung.

Wie aus vorstehendem ersichtlich, sind wir, trotz der finanziellen Unterernährung der Bundeskasse, auch in diesem Jahre dem Ziele wieder etwas näher gerückt. **Nun aber gilt es, bevor wir weiter schreiten, diese in schwerer und mühevoller Arbeit geschaffene Grundlage uns zu sichern und sie vor einem jähen Verfall zu bewahren. Denn durch die Herausgabe der Agitationsbroschüre und durch die Einführung des Rundschau-Umschlages wird die Bundeskasse übermäßig belastet; erfordert doch allein schon das Rundschaubudget jährlich rund 400 Mark (schreibe vierhundert Mark) mehr als früher. Soll also das Bundesorgan in seiner jetzigen schönen und allseitig mit Freude begrüßten äußeren und inneren Ausstattung weiter erscheinen, so sehen wir uns gezwungen, hierdurch eindringlich an das Pflicht- und Verantwortungsgefühl aller unserer Mitglieder zu appellieren zwecks Überweisung *freiwilliger* Geldspenden an**

die Bundeskasse, da die jetzt beträchtlich vermehrten Ausgaben durch die *ordentlichen Mitgliedsbeiträge* nicht bestritten werden können; insbesondere aber empfehlen wir die Bundeskasse unseren mit irdischen Gütern gesegneten Mitgliedern.

Die Bundesleitung hat, indem sie die Bundestagsbeschlüsse resp. die Wünsche der Bundesmitglieder nach Möglichkeit in die Tat umsetzte, ihre Pflicht getan, und ihre Schuld ist es nicht, wenn das Neugeschaffene wieder sollte preisgegeben werden müssen.

Diejenigen Mitglieder aber, die auch mit dem besten Willen nicht imstande sind, die Bundeskasse *direkt* mit Geldmitteln zu unterstützen, müssen, sofern sie sich als wahrhaftige Spiritualisten betrachten, sich verpflichtet fühlen, wenigstens *indirekt* dafür sorgen, daß die Bundeskasse leistungsfähig bleibt. Das geschieht am besten durch eine **zielbewußte Werbetätigkeit**, d. h. durch die Zuführung neuer Mitglieder zum »Deutschen Spiritualisten-Bunde«. Dies gilt selbstverständlich auch für die Herren Zirkelleiter, Vereinsvorstände und Gauleiter. Letztere insbesondere müssen sich außerdem auch in organisatorischer Richtung fleißig betätigen und sich bemühen, **innerhalb ihres Gaues neue Bundesgruppen** (Vereine oder Zirkel) **ins Leben zu rufen.**

Ferner kann **jedes Mitglied** unsere Bewegung fördernd unterstützen durch **Gewinnung von Abonnenten und Inserenten** für die »Okkultistische Rundschau«; **ebenso aber auch durch den Vertrieb der vom Bunde zu diesem Zwecke angeschafften 10 Pfennig-Agitationsmarke.** Zur Förderung unserer erhabenen Sache kann bei nur einigermaßen gutem Willen also jeder etwas beitragen, und angesichts der gegenwärtigen Situation ist auch jedes wirklich spiritualistisch gesinnte Mitglied dazu verpflichtet. Das ersprießliche Gedeihen unseres Bundes hängt, wie das einer jeden Organisation, in erster *Linie* von den Mitgliedern ab. Verharren diese, trotz der ermunternden Weckrufe der Leitung, in energieloser Bequemlichkeit, dann steht auch die beste Leitung den von ihr wahrzunehmenden Aufgaben mehr oder weniger ohnmächtig gegenüber.

Darum Mitglieder! Auf zur Tat, fort mit aller Lauheit und Flauheit! Die Parole für das neue Jahr soll lauten: „Einer für alle, alle für einen!" Wer die Bundesleitung für das Wohl und Wehe unserer Organisation verantwortlich machen will, der muß sich unbedingt auch seiner eigenen Pflichten gegen beide bewußt werden.

Aus allen Windrichtungen laufen fortgesetzt Mitteilungen und Hilferufe ein über die lügenhaften Behauptungen und maßlosen Entstellungen des Spiritismus seitens skrupelloser und nur auf ihren eigenen Vorteil bedachter Antispiritisten. Infolge des finanziellen Unvermögens kann aber der Bund sogut wie gar nichts gegen diese sensationellen und volksverdummenden antispiritistischen Veranstaltungen tun. In jedem Heft des Bundesorgans mit diesen Leuten sich auseinanderzusetzen, ist einerseits nicht ratsam wegen des beschränkten Raumes und andererseits auch nicht angängig wegen der uns persönlich zur Verfügung stehenden Zeit*). Soll aber die Bundesleitung derartigen Anrempelungen wirksam entgegentreten, dann muß sie in Zukunft auch, wie schon erwähnt, in ausgiebigster Weise von ihren Mitgliedern unterstützt werden.

*) Unter anderem erhielten wir kürzlich auch von unserem Bielefelder Bundesverein eine Zuschrift mit der Bitte, den maßlosen Entstellungen, die sich dortselbst der Antispiritist Redakteur Hans Rhaue gegen den Spiritismus erlaubte, entgegenzutreten, da der von spiritistischer Seite gestellte Antrag bezügl. einer Aussprache nach dem Vortrag direkt abgelehnt wurde. Der Bitte der Bielefelder Bundesmitglieder, an dieser Stelle darauf hinzuweisen, daß, wie andere Antispiritisten, so auch Herr Rhaue freie Diskussion nicht gestattet, kommen wir hierdurch gern nach. — Unter solchen Umständen ist es allerdings das beste, derartige, nur

Wohl die beste Agitationsgelegenheit bieten die *sog. Experimentier- oder medialen Trancesitzungen,* an denen auch *Nichtmitglieder* teilnehmen. Diese Personen sind für unsere Organisation verhältnismäßig leicht zu gewinnen. Der Zirkelleiter (oder auch das Medium selbst) eröffnet ihnen, daß sie als Teilnehmer an solchen Sitzungen auch ferner gern zugelassen werden, wenn sie sich entschließen würden, dem betreffenden Zirkel, Verein oder aber dem »D. Sp.-B.« als Mitglied beizutreten. Man setze diesen Gedanken in die Tat um und man wird finden, daß sich gerade gelegentlich solcher Veranstaltungen die wirksamste Agitation entfalten läßt. Daß man im Hinblick auf die Bundeskasse auch bei allen Vereins- oder sonstigen Versammlungen die Sammelbüchse herumreichen läßt, ist wohl selbstverständlich.

Im Rückblick auf den nun beendeten VIII. Jahrgang unseres Bundesorgans bleibt uns zum Schluß noch die angenehme Pflicht, auch unsern, der Schriftleitung treu zur Seite gestandenen geschätzten Mitarbeitern für ihre der »Okkultistischen Rundschau« stets freudig zur Verfügung gestellten schriftstellerischen Beiträge herzlich zu danken, in der Hoffnung, sie auch im neuen Jahrgang wieder als treue Mitarbeiter begrüßen zu dürfen. — Die vornehmste Aufgabe der Schriftleitung aber wird wie stets so auch im kommenden Jahre die sein, dem Inhalt der »Okkult. Rundschau« größtmöglichste Sorgfalt angedeihen zu lassen. Wir wollen aber auch nicht unterlassen zu bemerken, daß für einen abwechslungsreichen und gediegenen Lesestoff eine zahlreiche Leserschaft die beste Garantie bietet.

Wie in Leserkreisen bezüglich des Inhalts über die »Okk. Rundschau geurteilt wird, möge man aus den nachstehenden Äußerungen ersehen, die wir den zahlreichen Zuschriften ähnlicher Art entnehmen und womit wir insbesondere unseren selbstlos tätigen Mitarbeitern eine Freude bereiten möchten.

Da heißt es z. B. in einer Zuschrift: „Das Paket Zeitungen besitzend, gefällt mir der Inhalt so sehr, daß ich mir bis zu 100 Stück zu reservieren bitte, die ich zu Propagandazwecken verwenden will usw.“ . . . . Ein anderer Leser schreibt: . . . . „Die Rundschau bringt sehr lehrreiche und interessante Aufsätze aus okkult. Gebiete usw.“ . . . . In andern Zuschriften wieder heißt es: . . . . „Denn mit Sehnsucht erwarte ich stets die Rundschau“ . . . . oder: . . . . „Die letzte Nummer der »Okkult. Rundschau« war hinsichtlich der *sehr gewählten Artikel* wieder eine Glanznummer“ . . . . oder: . . . . „Die 9. Nummer unserer Rundschau bietet wiederum gewohnterweise eine ganze Reihe äußerst interessanter Beiträge, die ganz dazu beschaffen sind, die Abonnentenzahl erheblich zu vermehren.“ . . . .

Diese Urteile mögen genügen, um unsern Mitarbeitern zu zeigen, daß ihre Arbeiten nicht nur gelesen werden, sondern auch die gebührende Anerkennung finden; für unsere Mitglieder aber geht daraus hervor, daß die »Okk. Rundschau« bei einigermaßen gutem Willen sehr wohl zur Propaganda verwendet werden kann. Auch der Umstand, daß sie laut diverser Zu-

dem Sensationsbedürfnisse eines mit den Tatsachen und dem Wesen des Spiritismus nicht vertrauten Publikums Rechnung tragende Veranstaltungen nicht zu besuchen, oder aber vorher sich zu vergewissern, daß erforderlichen Falles eine freie und sachliche Aussprache garantiert wird. Da man aber voraussichtlich diesem Verlangen kaum stattgeben wird (sintemal: die Herren Antispiritisten sind ja auf dem Gebiete des Spiritismus meist die großartigsten Laien und fürchten in ihrer eitlen Selbstgefälligkeit nichts mehr, als diese ihre schwache Seite von Spiritisten aufgedeckt zu sehen), so meide man diese zwar mit dem Mantel der Aufklärung und Wissenschaftlichkeit umhüllten, aber meist nur unter dem irreführenden Zeichen einer nichtswürdigen Sensationsmache und oberflächlicher phrasenhafter Schaumschlägerei stehenden Veranstaltungen.

schriften gewisser Antispiritisten diesen ein Dorn im Auge ist, kann ihr ebenfalls nur zur Empfehlung gereichen. Außerdem aber verweisen wir betreffs Agitation auch hier nochmals eindringlich auf die **Agitationsbroschüre, die doch auf Verlangen unserer Mitglieder gedruckt wurde**; denn solange sie wohlverpackt in der Bundesgeschäftsstelle liegt, entspricht sie nicht ihrem Zweck. Darum: Auf zur Tat!

Hoffend, recht oft auch den reichlich mit Gaben für die Bundeskasse bedachten Weihnachtsmann begrüßen zu dürfen, wünschen allen ihren Mitgliedern und Lesern gesegnete Weihnachtsfeiertage:

Die Bundes- und Schriftleitung.
I. A.: *Wilhelm Weege.*

Weihnachtsgedanken.

Von *W. Melching.*

Siehe, ich verkündige euch große Freude, die allem Volke wiederfahren wird. Denn euch ist heute der Heiland geboren, welcher ist Christus, der Herr in der Stadt Davids.

Der Monat Dezember ist wieder da, der Geburtsmonat des neuen kommenden Jahres. Und mit ihm ist *eine* Zeit angebrochen, auf welche sich fast alle Menschenherzen das ganze Jahr hindurch freuen. Die Adventszeit. Wohl ist bei uns in dieser Jahresperiode alles äußere Leben erstorben, alles zugedeckt mit Schnee und Eis, die Erde hat ihr Leichenkleid angezogen, die ganze Natur hält ihren Winter — ihren Todesschlaf. Und doch fühlen wir Menschen gerade in dieser Zeit, wo alle Kräfte, alles Leben scheinbar schläft, ein geheimnisvolles Weben und Streben, ein Arbeiten und Vorbereiten im Geheimen, im Stillen. Es sind im Verborgenen Kräfte am Werke, welche vorbereiten, umwandeln, neuerstehen lassen, — ein neues Leben keimt unter der Todesdecke und sieht seiner Auferstehung entgegen, es sind die Geburtswehen, die sich in der ganzen Natur bemerkbar machen, die Geburtswehen eines neuen kommenden Jahres mit neuem Frühling, neuem Sommer, neuem Herbst und neuem Todeswinter zum abermaligen Wiederneuerstehen. —

„Stille Nacht, heilige Nacht" klingt es dann am heiligen Abend von allen Seiten in allen Gauen, der Tannenbaum mit seiner bunten Pracht und seinem Lichterglanz erstrahlt im Palast wie in der kleinsten Hütte, Geschenke, Liebesgaben werden ausgeteilt, freudiger Glanz erstrahlt auf allen Gesichtern. O, es ist doch etwas Sonderbares, Heiliges um so ein echtes Weihnachtsfest.

Unsere Urvorfahren, die Ario-Germanen, deren Leben und Kultur wir leider nur durch römische, griechische, gallische oder orientalische Geschichtsbrillen zu sehen gewohnt sind, welche aber in Wirklichkeit schon eine hohe Kulturstufe erreicht hatten und, weil sie keiner After- und Überkultur anheimgefallen, wohl auch noch im gewissen Sinne als Naturvölker zu bezeichnen waren, hatten dieses Entstehen zum Sein und Vergehen, zum Nichtsein und Wiederneuerstehen, was uns die Natur in den vier Jahreszeiten Frühling, Sommer, Herbst und Winter so sinnfällig vor Augen führt, symbolisch auf ihr ganzes soziales und religiöses Leben übertragen. — Und so feierten unsere Vorfahren auch schon in dem Monat Dezember, an dem Tage, wo die Sonne ihren tiefsten Stand hatte und sich wendete zu einem neuen, Leben spendenden Ziklus auf, ihre Weise das Weihnachtsfest. Die spätere christliche Zeit hat zum großen Teil die Gebräuche bei diesen Festen, wie auch die Festtage selber von unseren Vorfahren mit übernommen und christlich umgemodelt; auch die Sitte des Weihnachtsbaumes ist mit über-

nommen worden, und so feiern wir alle Jahre um die Sonnenwende ein christlich-germanisch-arisches Fest — Christfest oder Weihnachten und Sonnenwendfest. Untersuchen wir den Sinn beider Feste auf ihren inneren Gehalt, so decken sie sich beide und sind beide gleich heilig und ernst zu nehmen. In beiden Festen soll uns veranschaulicht werden, daß der Menschheit ein neues, höheres Leben, ein höheres Geisteslicht, ein Gotteslicht, ein Gottes- oder Göttersohn geboren werden soll, der den Tod besiegen und neues, höheres, ewiges, göttliches Leben verbreiten und vorleben soll. Auf dieses warten alle Völker. — Die Natur wartet im Winter auf neues Sonnenlicht, um sich wieder mit neuem Leben schmücken zu können, und die Menschheit wartet auf ein neues Gotteslicht, um zur Wiedergeburt gelangen zu können, und auch das einzelne Menschenherz wartet auf den Tag, wo ihm und in ihm der neue Mensch, der Geistmensch, der Stern der Fülle, der Gottessohn geboren werde, dessen Namen du sollst Jesus heißen, denn er wird dich erlösen von allem Ungemach und allen Schmerzen und wird in dir aufrichten ein neues Leben, ein neues Reich, ein neues Jerusalem, einen neuen Menschen aus dir machen. Und er will Frieden machen in dir, will dir den Zwiespalt deiner Seele nehmen und will dich beraten, dich heilen und führen den Weg zum Licht, zum Sonnenheil, zum Gottesziel.

Und wie es in der Natur ist, ein Werden (Frühling) zum Sein (Sommer) und Vergehen (Herbst) zum Nichtsein (Winter) zum Wiederneuerstehen, so ist es auch in dem Leben des einzelnen Menschen, so ist es in dem Leben der Völker, so ist es in dem Leben der ganzen Menschheit, ja dem ganzen Weltall. Werden zum Sein, und Vergehen zum Nichtsein, und Wiederneuerstehen zu einem höheren Sein. Das ist im Naturgesetz begründet, daß alles, was scheinbar die Vollkommenheit erreichte, anderem Neuen, was darum nicht immer auch vollkommener sein muß, zu weichen hat, um im scheinbaren Vergehen, um in der zu bekämpfenden Hemmung neue Kräfte zu erneutem Wiedererstehen zu sammeln, um nach Besiegung dieser Hemmungen im scheinbaren Tode wieder aufzuleben, seine einstige Höhe nicht nur wieder zu gewinnen, sondern dieselbe an Vollkommenheit noch weit zu überbieten. Das ist im großen Werdegesetz des Alls tief begründet. Und das wußten auch unsere Vorfahren, die Ariogermanen, und lehrten es in ihrer Geheimlehre, welche sie Armanismus nannten, und dieser Armanismus (Geheimlehre) lenkte und leitete das ganze Leben der Arier, und die Lehrer und Ausüber dieser ihrer Lehre, ihre Priester, bezeichneten sie mit dem Namen Armanen. So sind unsere Vorfahren nicht mit den wilden und halbwilden Völkern der Jetztzeit zu vergleichen, sondern sie hatten Kultur und hohe Ziele — Götterziele. Und so lehrte auch Jesus, welcher nach den neuesten Forschungen doch auch ein Arier, ein Armane war, später diese hohe Lehre in neuer vervollkommender Art; auch er hielt die Fackel des Lichts allen dunkelen und finsteren Elementen und Gewalten entgegen.

„Ich bin gekommen, ein Feuer anzuzünden, was wollte ich lieber, denn es brennte schon", waren seine Worte.

Und wenn wir die Christuslehre und die Armanenlehre unserer Vorfahren ihrem esoterischen Sinn nach vergleichen, so decken sie sich beide auffällig und entspringen beide aus einer gemeinsamen Quelle.

Beide Religionen sind in ihrem innersten Kerne eins — eine Religion des Lichts, des Dienens und der Liebe. Und auch das germanische Sonnenwendfest und das spätere Christ- oder Weihnachtsfest sind ihrem innersten Wesen nach nahe verwandt.

„Ehre sei Gott in der Höhe, Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen."

Das Weihnachtsfest ist ein Liebesfest und damit auch ein Friedensfest, denn die Liebe will versöhnen, alle Gegensätze ausgleichen, in Liebe vereinigen, auf daß Zustände geschaffen werden möchten, an denen die Menschen Wohlgefallen haben und damit sie geben können: „Ehre dem Gott in der Höhe!" — Das Weihnachts-Liebes- und Friedensfest steht wieder vor der Tür, aber während von den Kanzeln des Staats- und Kirchenchristentums Liebe und Friede gepredigt wird, verkünden am Balkan die Kanonen mit ehernem Munde den Völkern Europas ihr „Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen!"

— — — — — — — — — — —

Die christliche Kirche, aus welcher der eigentlich christliche, esoterische und damit auch arisch-armanische Geist gewichen ist und welche mit den heutigen Gewalt- und Polizeistaaten Hand in Hand geht, predigt auf der einen Seite: Friede auf Erden — und segnet auf der andern Seite die Waffen der Völker auf ihrem Wege zu Krieg und Mord. Die modernen Staaten, welche mit dem Kirchenchristentum gemeinsam Hand in Hand gehen, geben Milliarden für Festungen, Kanonen, Panzerschiffe usw. aus und treiben dadurch Millionen hungernder, darbender Kinder, Millionen arbeitsloser oder schlecht besoldeter Arbeiter in das Elend, von denen man, statt ihnen Brot zu geben, noch Abgaben verlangt für prunkende, aber oft überflüssige Kirchenpaläste. Die Staaten opfern Milliarden, wie es heißt, um den Frieden zu erhalten, während es doch im letzten Grunde eine heimliche Vorbereitung ist zu dem künftigen Völker- oder Weltkriege, d. i. zum Massenmorde, und das alles in christlichen Staaten. Der „Friede auf Erden" war kaum mehr gefährdet als jetzt. Die Kriegsfackel am Balkan brennt lichterloh in der Zeit des nahenden Sonnenwend- oder Christfestes, aber es ist keine Sonnenfackel des Lichtes, sondern eine Fackel des Verderbens, und mit angehaltenem Atem lauschen die Völker dem Knistern des Feuers, alle in der beklemmenden Angst, wenn die Funken ins Friedenspulverfaß Europas springen? — — — — —

Ihr mögt von Kriegs- und Heldenruhm
So viel und wie ihr wollt verkünden,
Nur schweigt von eurem Christentum,
Gepredigt aus Kanonenschlünden!
Bedürft ihr Proben eures Mut's,
So schlagt euch wie die Heiden weiland,
Nur redet nicht dabei vom Heiland . . . .
Seid, was ihr wollt, doch ganz und frei,
Auf dieser Seite wie auf jener;
Verhaßt ist mir die Heuchelei
Der kriegerischen Nazarener!

Das Jahr 1913 steht nahe vor der Tür, und wollen wir auch von allen Prophezeihungen absehen, so stehen wir doch alle in banger Erwartung den Dingen gegenüber, die da kommen sollen. —

Es ist also kein Friede unter den Völkern der Erde, und angesichts der herrschenden Zustände fehlt auch der sichere Grund und Boden, der eine naturgewollte und esoterisch-christliche Entwicklung der Menschheit gewährleistet.

Den Niedergang und das scheinbare Aufhören der Armanenschaft in den arischen Völkern der Gegenwart aber hatten schon die Armanen als Naturnotwendigkeit vorausgesehen. Diese Periode wurde von ihnen als „die Zeit der Götterdämmerung" bezeichnet und in der ihnen eigentümlichen mystisch-poetischen Form geschildert. Diese Form aber war die „Kala", in welcher sie Esoterik und Exoterik zu verbinden wußten, so daß der Wissende in der Schilderung die Berichte aus der Geheimlehre und deren Anwendung erkannte, die niederen Grade aber, je ihrer Erkenntnisstufe entsprechend, das ihnen Erfaßbare fanden, während das Volk selber irgend eine Mythe, ein Märchen, eventuell eine Weissagung zu ver-

nehmen wähnte. Wie aber die Armanenschaft als der Leib oder die Form ihrer Lehre dem Verfall entgegenging und dem Tode verfiel, so lebt der Geist, die Armanenlehre selbst, unsterblich außerleiblich fort, vervollkommnete und vertiefte sich und drängt nun mit erstarkten Kräften zu erneuter Wiedergeburt und ist im Begriff, sich einen neuen Leib, eine erneute Erscheinungsform zu schaffen, und das ist der „Starke von Oben", von dem die Völuspa singt:

„Und es kommt zum Ringe der Rater
Der ‚Starke von Oben', zu enden den Streit,
Mit schlichtenden Schlüssen entscheidet er [alles,
Währen wird ewig, was er gebeut."

Und so warten alle Völker, die ganze Menschheit auf diesen „Starken von Oben", damit er die Welt, die Völker erlöse aus ihrem Bann, den ein fremdrassiges Volk aus materiell-egoistischen Motiven in falscher sogenannter Aufklärung um den Ariergeist geschlagen hat. Andererseits wurde aus denselben egoistisch-materiellen Gründen eine bis zum Aberglauben entwürdigte Heilslehre mit äußeren Gewaltmitteln aufrecht erhalten, um einerseits die grenzenlose Macht Hierarchie, wie anderseits die fremdrassige neuemporgekommene Plutokratie auf Kosten des beiderseits geknebelten Ariervolkes zu erhalten und zu vermehren.

Wer die Ereignisse und Kampfzeiten der letzten Jahrzehnte verfolgt hat, der weiß es, daß der Schlachtruf lautet: „Hie Rom! — hie Ahasverus!" — und man muß es gewahr geworden sein, wie diese beiden Mächte um das Ariergut sich bekämpfen, und um darin von den Ariern selbst nicht gestört zu werden, diesen stets die Nationalitätsbalgereien mit den Franzosen, Slawen usw. zwischen die Beine werfen. So wird geschürt offen und im geheimen, sogar zwischen zwei nächstverwandte Ariervölker wird der Haß gesäet und ein günstiger Augenblick erspähet, wo man gleich Kain seinen Bruder Abel erschlagen kann. Und somit ist es hohe Zeit und von nöten, daß er kommen wird, der „Starke von Oben", zu schlichten den Streit, auf daß Friede werde auf Erden und dem Menschen ein Wohlgefallen. Der Armane aber weiß es nach dem organischen Werdegesetz, daß dieser Zustand von heute die „Zeit der Götterdämmerung", des Winters des Ariergeistes ist und daß diesem Winter die Sonnenwende, der Jul folgt. Unter der Schneelast ruht die neue Saat, wartend auf die Zeit, da Ostern über die Flur schreitet, um aufzusprießen zu neuem Leben. So stehen wir denn vor der Morgen-Götterdämmerung des arischen Geistes. Schon heben sich hier und da die Nebel, schon will sie emporsteigen, die Waberlohe, welche die neue Sonne gebiert. — Und so soll in den Tagen der Weihnachtszeit, der Sonnenwende, auch in uns geboren werden die neue Sonne, der Götter- oder Gottessohn, der Friede bringen soll in unser zerrissenes Wesen. In unserem Herzen ist Betlehem, ist der Platz, wo das neue Geistkind das Licht der Welt erblicken muß; in uns soll es wachsen und zunehmen, und dieses Geistkind, die neue Sonne, das ist das Jesuskind *„in uns"*, das, wie die Bibel spricht, uns erlösen soll von all unseren Sünden und Ungemach. Und dieses Geisteskind, diesen neuen Menschen sollen wir durch uns und aus uns herausstrahlen lassen und Liebe und Friede verbreiten unter der Menschheit. Friede soll in uns werden, Friede um und außer uns, Friede in der Familie, Friede in der Gemeinde, Friede im Volk, Friede unter der ganzen Menschheit. — Das Christfest, die Weihnachtsfeiertage mit ihrem Weiheklang sollen uns ermahnen, daß der „Friede auf Erden" sich auf die Wiedergeburt im einzelnen Menschen gründet. — Und wir spiritualistisch Gesinnten haben ganz besonders darauf zu achten, den neuen Geist „in uns" erstehen zu lassen

und haben zu wirken in der übrigen Menschheit, auf daß der neue Geist auch dort mehr und mehr geboren werde, zum Heile der ganzen Menschheit. Denn wir und unsere Lehre sind die Vorboten der neuen kommenden Zeit des Völkerfrühlings; „die Geister" gehen gewöhnlich „dem Geiste" voraus. Wohl sind wir noch mitten drin in der Götterdämmerung, noch brodelt und zischt es an allen Enden, noch gehen die Wogen der Leidenschaften und Meinungen hoch daher, wir liegen in den Geburtswehen der kommenden Zeit, es ist die Trennung des im Stillen sich entwickelnden Neuen vom bestehenden Alten. Alle Trennung aber ist mit Schmerzen, mit Wehen verbunden, und darum werden die Menschen, die Völker bis dahin wohl auch noch Wirrwarr, Schrecken und Schmerzen erleben müssen; aber laut dem Urwerdegesetz wird er doch kommen, der neue Geist, zu schlichten den Streit. Es wird der Menschheit geboren werden der „Starke von Oben", der neue göttliche Mensch, der Christ, der Heiland der Welt.

„O du fröhliche, o du selige,
Gnadenbringende Weihnachtszeit!
Welt ging verloren,
Christ ward geboren,
Freue, freue dich, o Christenheit!"

Der Untergang von Pompeji.

Erinnerungen aus meiner Leutnantszeit. Von Dr. *Karl du Prel.)**

Es war in jenen Tagen, als ich, ein zwanzigjähriger Leutnant, mit dem Schwerte an meiner Linken in den Straßen einer süddeutschen Stadt mich bewegte und im Gefühle meiner noch sehr neuen Würde, nicht ohne mich innerlich gehoben zu fühlen, die Begrüßung meiner Untergebenen in Empfang nahm. Durch meine Versetzung in die Stadt war ich mit einem Male in den Vollgenuß aller jener Annehmlichkeiten gekommen, welche diese einem Leutnant zu bieten vermochte, dessen blauer Waffenrock schon den Ernst des Lebens repräsentieren sollte, während das Herz, das er umschloß, nur für die heitere Seite der Dinge empfänglich war.

Die norddeutschen Brüder hatten uns damals noch nicht mit „Strammheit" beglückt, und der ziemlich lässig gehandhabte Dienst ließ uns jungen Leute Muße genug für allerhand Zeitvertreib. Von Studien war nicht sonderlich die Rede, denn bei der nach damaligen Verhältnissen scheinbar unvermeidlichen Aussicht, günstigstenfalls als Hauptleute zu ergrauen, fehlte uns jeder Ehrgeiz, die etwa in unseren Köpfen schlummernden Keime des Feldherrngenies zu pflegen. Sogar der bloßen Unterhaltungslektüre hatten wir nur wenig Zeit zu widmen, und so entsprachen wir denn fast vollständig jenem alten Mahnworte, das — es ist noch nicht hundert Jahre her — in den . . . schen Dienstesvorschriften zu lesen war: „Derjenige Offizier, der außer seinen Reglements noch andere Bücher liest, soll mit dem Namen eines ekelhaften Philosophen belegt werden."

Die Parade, eine angenehme Gelegenheit zur Plauderei in größerer Gesellschaft, vereinigte uns mehrmals wöchentlich im Kasernenhofe, und mitleidslos blickten wir der abziehenden Wachmannschaft nach, so sehr auch das Schicksal eines vierundzwanzigstündigen, fast bis zur Kinnbackenverrenkung gesteigerten Gähnens, dem sie entgegenging, unser Mitleid hätte erregen sollen. Aber wenn die Mannschaft im Wachdienste stand, hatten wir Ferien, und wäre es auf uns angekommen, so hätten wir wohl alle

*) Diese interessante Erzählung ist dem Werke Dr. Karl du Prels „Nachgelassene Schriften" (Verlag Max Altmann, Leipzig, entnommen. — Sie zeigt uns, mit welcher bewundernswerten Geistesgewandtheit unser beliebter Meisterphilosoph und okkultistischer Bahnbrecher auch peinliche Situationen des Alltags zu überwinden vermochte. Wir hoffen, mit dieser kleinen Geschichte unsern Lesern eine Freude zu bereiten. Schriftl.

alten Tore und Törchen, über die unsere Stadt schon längst hinausgewachsen war, wie in Kriegszeiten belegt. In schmuckloser Einfachheit wurden sodann die sonstigen Dienstesangelegenheiten geregelt, und wenn schließlich der Herr Oberst den Tambour abschlagen hieß, strömten wir zum Kasernentore hinaus der innern Stadt zu, wo die Musik spielte.

Meist ging ich dann an der Seite meines wohlwollenden Hauptmanns, bei dem die Erkenntnis der von mir noch gar nicht geahnten Notwendigkeit größerer Strammheit längst zum Durchbruche gekommen war, ohne daß ich doch mein dienstliches Verhältnis zu ihm als ein drückendes empfunden hätte. Er war aber auch eben so lang als wohlwollend, und so drückte sich, wenn ich neben ihm einherging, die hohe Differenz unserer Chargen schon äußerlich in sehr anschaulicher Weise aus. Es geschah nicht selten, daß er auch diesen Gang in die Stadt benützte, von Dienstesangelegenheiten zu reden, was mir aber nur ein Anlaß war, den riesenhaften Unterschied des Interesses zu ermessen, das ich einerseits diesen Dingen, andererseits den vielen hübschen Mädchen entgegentrug, die gerade zur Mittagszeit auf diesem Gange uns so zahlreich begegneten. Denn wie in der Natur zwischen Blumen und Faltern eine gegenseitige Anpassung besteht, so daß die letzteren gerade dann zahlreich sich einstellen, wenn die Kelche der Blumen sich erschließen und ihre würzigen Düfte verbreiten, so war zwischen den Leutnants und den Mädchen der Stadt eine Art stillschweigenden Übereinkommens getroffen, gerade zu derselben Stunde in der langen schmalen Gasse sich einzufinden, welche von der Kaserne in die innere Stadt führte.

Es geschah einst bei einem dieser Gänge, daß mir wie aus den Wolken herab Worte meines Hauptmanns an das Ohr drangen, denen ich größere Aufmerksamkeit zuzuwenden mich veranlaßt fand, weil sie meine eigene Tätigkeit im Dienste betrafen. Während nämlich bisher die Kompagnieoffiziere derart im Dienste abwechselten, daß einer die ganze Aufgabe besorgte, indes die anderen in Freiheit schwelgten, ging die Absicht des Hauptmanns auf nichts Geringeres hinaus, als auf Teilung der Geschäfte, indem jedem Offizier ein bestimmter Unterrichtszweig zugesprochen werden sollte. So setzte er mir denn auseinander, daß er mich für den theoretischen Unterricht der Mannschaft ausersehen habe, dagegen ich durch Befreiung von anderen Unterrichtsgegenständen entlastet werden sollte. Eine Vermehrung meiner Arbeit war also allerdings damit nicht gegeben; aber die von meinem Vorgesetzten vermutete besondere Befähigung für diesen Zweig war keineswegs bei mir mit einem besonderen Geschmack für denselben verbunden. Er galt mir vielmehr für den allerlangweiligsten, und ich war nicht ehrgeizig genug, die schmeichelhafte Auszeichnung dieses Befehls zu würdigen.

Die geheime Absicht meines Hauptmannes war mir klar; während nämlich bis dahin, wenn etwa mangelhafte Schulung sich herausstellte, der Tadel gemeinsam leicht getragen werden konnte, sollte nun jeder einzelne für seine Sparte verantwortlich gemacht werden.

So unterzog ich mich denn, nachdem die Neuerung durchgeführt worden, mit entsprechender Gewissenhaftigkeit meiner Aufgabe, und so wenig auch meine Soldaten, zwischen welchen ich nun tagtäglich dozierend auf und ab ging, von des Gedankens Blässe angekränkelt waren, so waren sie doch in ihrem Bildungsgrade für den Ernst einer Inspektion in Bälde ausgerüstet. Es war mir gleichwohl nicht gestattet, meine Lehrtätigkeit darum einzustellen und so wurde mir denn bald die tägliche Wiederholung des schon längst Gesagten und sogar

längst Verstandenen so langweilig, daß ich schließlich auf das Auskunftsmittel verfiel, dem Bedürfnisse meiner Soldaten nach höherer Bildung zu genügen und in meinen Lehrplan andere Gegenstände einzuschmuggeln. Rudimente historischer Erinnerungen, aus dem Schiffbruche meiner Kenntnisse gerettet, gaben den anfänglichen Stoff ab. Er ging nur zu bald zur Neige, und so ging ich noch weiter und dozierte alles Mögliche. Ja ich zweifle nicht, daß meine Vorträge bald de omni scibili etc. gehandelt hätten, wenn ich nicht beim Eintreffen neuer Rekruten immer wieder die alten Gegenstände hätte vornehmen müssen.

In jenen Tagen waren mir einst die Briefe des jüngeren Plinius in die Hände gefallen, und ich las darin seinen Bericht über den Untergang von Pompeji. Das farbenreiche Bild schwebte mir noch tags darauf vor, als ich meinen Gang in die Kaserne antrat, wo meine Zöglinge mich erwarteten. Der die Anzahl der Anwesenden meldende Unteroffizier brachte mir auf Verlangen den Stundenplan, aus dem ich ersah, daß mir für heute beschieden sei, meine Leute in den Geheimnissen des Garnisonsdienstes zu instruieren. Es gelang mir dabei nur mühsam, das Gähnen zu unterdrücken, während ich in der freigelassenen Mitte des langen schmalen Zimmers auf und ab ging; auch meine Leute, die zu beiden Seiten teils auf ihren Betten, teils auf langen Bänken saßen, schauten, längst an bessere Kost gewöhnt, enttäuscht darein. Nachdem daher die ersten Fragen zu meiner vollen Zufriedenheit beantwortet waren, verzichtete ich auf weitere, und indem ich dachte, daß auch eine kleine Horizontserweiterung meinen Leuten nicht schaden könne, fing ich unter dem Einflusse meiner gestrigen Lektüre kurzweg an, vom Untergang Pompejis zu erzählen, wobei denn die Aufmerksamkeit meiner Zuhörer entschieden stieg. Die Hände auf dem Rücken, ging ich zwischen den langen Reihen derselben langsamen Schrittes auf und ab, vom Fenster zur Tür und wieder zurück zum Fenster, schaute auch gelegentlich zum Kasernenhofe hinab, ohne doch dabei meinen Vortrag zu unterbrechen. Als ich aber wieder einmal lange am Fenster verweilt hatte und sodann mich umwendete, erblickte ich im Rahmen der geöffneten Zimmertür — den Major vom Tage. Wie lange er mir zugehört hatte, konnte ich nicht ermessen, aber daß die befremdlichen Worte Herculanum, Pompeji und Stabiä an sein Ohr gedrungen waren, das sagte mir, nachdem ich meine Mannschaft aufstehen geheißen und Meldung erstattet hatte, schon der spöttische Ton, der in seiner Frage durchklang, welcher Gegenstand für heute im Stundenplane vorgeschrieben sei, mehr aber noch die Akzentuierung, womit meiner Antwort: „Garnisonsdienst, Herr Major!“ der Befehl folgte, in diesem Garnisonsdienste fortzufahren.

Was soll ich tun? Kapitulieren? Ein Leutnant vor einem Major! Niemals, am allerwenigsten in Gegenwart meiner Soldaten. So blieb mir denn nichts übrig, als in meinem Berichte dort fortzufahren, wo ich ihn unterbrochen hatte, trotzdem ich nicht im mindesten wußte, wie ich mich aus der Schlinge ziehen könnte. Nur das war mir klar, daß ich um jeden Preis einen Übergang zum Garnisonsdienste finden müsse. Sonst war ich verloren und mehr noch: meine Soldaten hätten allen Respekt vor mir eingebüßt.

So ließ ich denn den Vesuv ruhig weiter speien, und indem ich immer mehr Opfer unter seinem heißen Aschenauswurf ersticken ließ, malte ich einen wahren Höllenbreughel. . . Während aber meinen Zuhörern ganz heiß im Kopfe wurde infolge des Schauergemäldes, fieberte mir das Gehirn infolge der peinigenden Anstrengung, den Punkt zu finden, von dem aus

die Brücke zum Garnisonsdienste sich schlagen ließ.

Der Major stand sprachlos vor Erstaunen, und ich erwartete jeden Augenblick, daß ihm die Geduld ausgehen würde. Mit einem Male aber nahm er eine lässige Haltung an und kreuzte die Arme über der Brust; er schien abwarten zu wollen, wie weit ich denn die Sache treiben würde. Ja, da ich die Magenbeschwerden des Vesuv noch immer nicht zur Ruhe kommen ließ, schien er fast wieder irre zu werden und dachte vielleicht, daß ich denn doch durch irgendwelche, ihm freilich unerfindliche logische Nötigung zu dieser ultramontanen Abschweifung von meinem Thema veranlaßt worden sei.

Dies war mein Glück; ich konnte beruhigter nach einem Auswege sinnen, den ich dann auch plötzlich fand, als ich des Herkulanertores Erwähnung tat; denn jedem Leutnant von damals mußte in Anbetracht des Überflusses von Wachen, dessen wir uns erfreuten, bei dem Worte Tor die Vorstellung einer Torwache durch Assoziation sich einstellen.

So fuhr ich denn nun mit behaglicher Breite fort und erzählte, daß die am Herkulanertor Pompejis postierte Mannschaft trotz all der Schrecken, die ich im Bisherigen geschildert, auf ihrem Posten aushielt und zugrunde ging. Bei den Römern — so zog ich die Nutzanwendung — sei die Disziplin eine musterhafte gewesen und hauptsächlich dem sei es zuzuschreiben, daß dieses Volk fast die ganze damals bekannte Erde sich unterwarf. „Um also auf den Garnisonsdienst wieder zurückzukommen,“ schloß ich meine Rede, wobei mancher Mund bis zu den Ohren sich verzog, „so ist es die allererste Pflicht des Soldaten, von dem ihm anvertrauten Posten unter keinen Umständen zu weichen.“

Durch die Sicherheit und Ruhe meines Vortrags schon vorher ins Schwanken gebracht, mußte nun der Major völlig zufriedengestellt sein und verließ mich mit der Erlaubnis, die Vorlesung zu beendigen.

Als ich aber nach der Parade an der Seite meines Hauptmanns wieder der Stadt zuschritt, da teilte er mir mit, daß auch von Seite des Majors seine Neuerung anerkannt und um so mehr gutgeheißen worden sei, als derselbe sich selbst überzeugt habe, wie vorzüglich ich es verstehe, den Leuten durch anschauliche Beispiele aus der Geschichte die abstrakten Regeln zu erläutern.

Aus der Bewegung.

Mitteilungen des Bundesvorstandes.

Bericht über die Bundesvorstandssitzung vom 16. November 1912.

Anwesend die Herren Bocian, Wendel, Schmidt, Schramm, Scherr. Der Vorsitzende eröffnete die Sitzung um 9 Uhr abends mit folgender Tagesordnung: 1. Mitteilungen; 2. Gauangelegenheiten; 3. Agitationsfragen; 4. Ersatzwahl eines Beisitzers; 5. Verschiedenes. Unter Punkt 1 wurden die eingegangenen Briefschaften erledigt. — Punkt 2. Der Vorsitzende teilte mit, daß erst einige als Gauleiter bestimmte Mitglieder sich bereit erklärt hätten, das Gauleiteramt anzunehmen. Diesen Personen soll die Gaumitgliederliste zugestellt werden. — Punkt 3. Von 2 Bundesgruppen wurde um Empfehlung eines Vortragsredners ersucht. Ein vorliegender Antrag: „Wenn eine Ortsgruppe, Verein oder Zirkel einen Vortrag im Interesse des Bundes arrangiert, so soll eine den jeweiligen Umständen angepaßte Unterstützung aus der Bundeskasse gewährt werden“, wurde zum Beschluß erhoben. — Der Bundesvorstand empfiehlt vor allem den Gau-

leitern, Vereinsvorständen und Zirkelleitern die eifrige Verbreitung und Verwendung der vom Bunde herausgegebenen 10 Pfg.-Agitationsmarke. Einzelne Vereine, z. B. Leipzig, haben beschlossen, vierteljährlich pro Mitglied eine zu entnehmen und in die Mitgliedskarte zu kleben. Dieses System wird allen Bundesmitgliedern zur Nachahmung empfohlen. — Punkt 4. In der sich nötig machenden Ersatzwahl wurde der mit anwesende Herr Scherr als Beisitzer gewählt und vom Bundesvorsitzenden als solcher verpflichtet. — Unter Punkt 5 wurden einige interne Angelegenheiten erörtert. Schluß 12 Uhr.

P. Schramm, Bundesschriftf.

Vom 15. Oktober bis 15. November gingen bei der Bundeskasse folgende Beiträge ein:

Bundes-Nr.	Ordentl. Beiträge	Freiwill. Beiträge	Bundes-Nr.	Ordentl. Beiträge	Freiwill. Beiträge
8	48,75		207	10,50	
15	5,—		274	2,—	
57	5,40		455	5,40	—,60
84	4,—	4,—	525	—,50	
177	3,—		564	2,70	

Für freiwillig gespendete Beiträge herzlichsten Dank. Wer hilft weiter?

Chemnitz, den 15. November 1912.

Wilhelm Weege, Bundessekretär.

Mitteilungen der Vereinsleitungen.

Leipzig. Am Sonntag den 10. November hielt der »Verein für okkulte Forschung« nach beendeter Monatsversammlung eine Sitzung mit dem Hellseher Herrn Hedrich aus Chemnitz ab. — Der Vorsitzende eröffnete die Versammlung mit einer herzlichen Ansprache und begrüßte insbesondere die zahlreich erschienenen auswärtigen Gäste aus Chemnitz, Siegmar, Altenburg, Zeitz, Meuselwitz, Gera. Die Leitung der Sitzung mit Herrn Hedrich übernahm Herr Neubert, Siegmar. Eingeleitet wurde dieselbe durch Vorlesung des schönen spir. Liedes „Gott zum Gruß" und durch Zitherspiel. Die einer erbaulichen Trancerede folgenden Teste hellhörerischer und hellseherischer Art boten den Anwesenden den klarsten Beweis für ein außerkörperliches Wirken des transzendentalen Subjekts (du Prel) sowie auch des tatsächlichen Fortlebens nach dem Tode. —

Aber auf die zahlreichen und für den Spiritismus evident beweiskräftigen Teste, die in dieser Sitzung die meisten Anwesenden erhielten, an dieser Stelle näher einzugehen ist nicht angängig. — Nach Beendigung der Sitzung kam dann noch eine angenehm-heitere und anregende Unterhaltung zustande, bis schließlich die auswärtigen Gäste zwecks Rückkehr in ihre Heimat zum Bahnhof mußten. Aber allen Sitzungsteilnehmern wird dieser interessante Abend gewiß in angenehmer Erinnerung bleiben.

Paul Schramm, z. Z. Schriftführer.

* * *

Chemnitz. „Animismus und Spiritismus", so lautete das Thema, über welches am 9. November im »Verein für okk. Forschung« der 1. Bundesvorsitzende Herr Wilh. Bocian, Leipzig, vor zahlreich erschienenen Mitgliedern und Interessenten sprach. Der Kern seiner Ausführungen gipfelte darin, zu zeigen, daß es nicht angängig ist, alle spontan oder experimentell in Erscheinung tretenden Phänomene okkulter Natur durchweg in die spiritistische oder aber in die animistische Erklärungshypothese zu zwängen. In dieser Beziehung würden jedoch auf beiden Seiten große Fehler begangen. Allerdings sei es nicht immer möglich, eine scharfe Grenze zu ziehen zwischen den Erscheinungen des Perso-

nismus, Animismus und Spiritismus; es empfehle sich daher, die Geschichte des Okkultismus (du Prel, Aksakow, de Rochas, Maxwell, Baradux u. a.) zu studieren. Aber auch in bezug auf die von Gegnern des Spiritismus immer wieder hervorgehobenen Betrügereien der Medien, sowie hinsichtlich des uns Spiritisten von jener Seite gemachten Vorwurfs der Leichtgläubigkeit, seien bei Experimenten scharfe Kontrollbedingungen im Interesse des Spiritismus, wie auch im Interesse der Medien und der Spiritisten unerläßlich. Nur dadurch könne man gewissen Antispiritisten, die ihre angelernten, auf Geschicklichkeit beruhenden Taschenspielerkunststückchen der Wahrheit zuwider als mit spiritistischen Phänomenen identisch erklären, das Wasser abgraben. Den sehr beifällig aufgenommenen Ausführungen des Redners folgte eine rege Aussprache. ***

* * *

Thalheim. Sontag, 1. Dezember nachm. punkt 3 Uhr findet unser diesjähriges Stiftungsfest statt, und zwar im Saale des „Gasthofs Zwönitztal" zu Thalheim. Alle Gesinnungsfreunde von nah und fern sind hierzu herzlichst eingeladen und sieht recht zahlreicher Beteiligung entgegen:

Okkultistischer Verein für Thalheim und Umgegend.

Der Vorstand.

Einiges aus dem Handschriften-Nachlaß Justinus Kerners.

Eingesandt von *Rudolf Baumann jun.*, Beuthen O.-S.

Die Grafen von Kappelberg.

Wenn man von Beutelsbach in Württemberg dem sogenannten Schönbühl zugeht, von welcher Bergkuppe aus man mit einem Blick alle Reize des anmutigen Remstals übersehen kann, so kommt man an dem Kappelberg vorüber, dessen Spitze vor wenigen Jahren noch die Ruinen eines alten Schlosses zierten, welche jedoch in neuester Zeit, um dem Weinbau weiteren Raum zu geben, völlig hinweggeräumt worden sind. — Vor dem dreißigjährigen Kriege und noch während desselben bewohnten die Grafen von Kappelberg das gedachte Schloß und hatten in und um Beutelsbach verschiedene bedeutende Besitzungen. Schon damals war ein Teil des Kappelberges mit Wein bebaut, und die Grafen besaßen am äußersten Ende des Ortes Beutelsbach, auf der Seite gegen den Kappelberg, ein ansehnliches, ganz von Stein erbautes Haus, das sie ohne Zweifel als Ökonomiegebäude benutzten und unter welchem ein masiver, großer Keller sich befand. Dieses Haus steht noch jetzt, und die an den Ecken desselben angebrachten, ausgehauenen Zieraten zeugen für sein Alter. Auch der gedachte Keller ist noch im besten Zustande und einer der trefflichsten in dem kellerreichen Beutelsbach.

Schon seit länger als hundert Jahren waren die Eigentümer und Bewohner dieses Gebäudes Bauern und Weingärtner von Beutelsbach, und alle, so weit man sich denken kann und wie die allgemeine Tradition im Volke sagt, stimmten bis in die neueste Zeit darin überein, daß es in demselben spuke. — Aus der älteren Zeit sind Referenten keine speziellen Tatsachen oder wirkliche Geistererscheinungen bekannt geworden. Man sprach nur im allgemeinen von den Unruhen, dem Lärmen, Singen, Klopfen und dergl., was die Bewohner in dem Hause gehört haben wollten. — Erst im letzten Jahrzehnt des vorigen Jahrhunderts, als der Bauer Gaupp, Großvater der damaligen Besitzerin des Hauses, welche eine geborene Hubschneider und damals noch am Leben war, in demselben wohnte,

entwickelten sich die Spukerscheinungen mannigfaltiger und lebhafter. Dieser Mann hörte nämlich öfters sowohl bei Tage als bei Nacht fremde, wie in einer ausländischen Sprache sich zankende Menschenstimmen, bald oben auf dem Boden des Hauses, bald im Wohnstocke, bald im Keller. Zuweilen vernahm er auch deutlich einen schönen Gesang mitten in seinem Hause, wobei er sich nicht täuschen konnte, da dasselbe isoliert, als das äußerste Gebäude des Ortes, dastand. Etlichemal bemerkte er auch, während er zu Bette lag, gegen sich her schwebende Gestalten, mit denen er, wie er sagte, gesprochen habe, ohne jedoch den Inhalt seiner Unterredungen anderen mitzuteilen. — Die Tochter dieses Mannes, die Gattin und nachherige Witwe des Bauers Hubschneider, kam als Hausbewohnerin in noch nähere Verbindung mit diesen Geistern, und vom Jahre 1806 an begann für sie, auf welche die Fähigkeit Geister zu sehen von ihrem Vater fortgeerbt schien, eine ununterbrochene Reihe von Erscheinungen, welche bis zu ihrem Tode fortdauerten. — Anfangs war sie, da sie von ihrem Vater nie genaueren Aufschluß über die Verhältnisse und Persönlichkeiten der erscheinenden Geister erhalten hatte, mit den übrigen Hausgenossen, welche die täglichen und nächtlichen Unruhen wohl hörten, aber selten eine Gestalt sahen, der Ansicht, es habe sich vor Zeiten etwa ein Küfer des Keller- und Landhauses (was früher die Hauptbestimmung des Hauses gewesen sein mochte) ums Leben gebracht, der nun nach seinem Tode keine Ruhe finden könne.

Im gedachten Jahre jedoch sollte sie eines andern belehrt werden. — Einst erwachte sie nachts an einem ungewöhnlichen Geräusche im Zimmer. Als sie aufsah, erblickte sie eine gegen sie her schwebende weibliche, sehr schöne jugendliche Gestalt, welche ein feines Gewand mit einem breiten Gürtel umgab, dessen Schleppe einige Ellen hinter ihr her ganz vernehmlich, wie schweres Seidenzeug, rauschte. Ihr Haupt war mit einem zarten Schleier bedeckt. Stille blieb die Gestalt vor ihrem Bette stehen, unverwandt sie anblickend, ohne ein Wort zu sagen oder eine Bewegung zu machen. Der Schrecken über den unerwarteten Besuch hatte die Frau dergestalt ergriffen, daß sie unvermögend war, ein Wort zu sprechen. Nach einiger Zeit verschwand die Gestalt, kam jedoch allnächtlich immer nach Mitternacht wieder, ganz auf die gleiche Weise, wie das erstemal, und allmählich überwand die Hubschneider ihre Furcht soweit, daß sie sich die Gestalt anzureden entschloß. — Auf die Frage: Wer bist du? erhielt sie ohne Zögern die vernehmliche aber ganz dumpf lautende Antwort: „Ich bin die Gräfin Edeline von Kappelberg." — Was ist dein Begehren? — „Ich, mein Gatte und mein Bruder sind höchst unglückliche Seelen. Du kannst und sollst uns von unserer Pein erlösen." Wie kann ich das? — „Ich werde wieder zu dir kommen und dann dir sagen, was du zu tun hast." Mit diesen Worten verschwand die Gestalt. — Gleich in der nächsten Nacht erschien sie wieder, jedoch nicht allein, sondern in Begleitung von zwei anderen männlichen Geistern, die ihr zu beiden Seiten standen. — Diese sah die Hubschneider minder schön und helle, als die Gestalt der Dame. Sie zeigten finstere Mienen und ein düsteres Auge. Ihr Gesicht war dunkel, das der Gräfin helle und freundlich. Beide Grafen schienen ihrem Ansehen nach noch jung, ziemlich gleichen Alters, und waren auch gleich gekleidet. Die Kopfbedeckung beider war ein kleines dreieckiges, kurz aufgeschlagenes Hütchen, von welchem eine breite Schleife herabhing. Der Hals war bloß. Das kurze

Röckchen reichte nur bis in die Mitte der Schenkel. Den Leib umgab eine wie mit Silber durchwirkte Schärpe, an welcher ein kurzes Schwert hing. Als Fußbekleidung trugen sie kurze, oben weite Halbstiefel, in welche die Beinkleider hinabreichten. In dieser Tracht erschienen der Frau diese Männer wie zwei junge, rüstige, adelige Jäger aus alter Zeit, was sie auch gewesen sein mochten. Diesmal eröffnete Edelina die Unterredung unaufgefordert mit den Worten (zu ihrer Linken deutend): „Der ist mein Gemahl, der Graf von Kappelberg. Jener (auf den anderen deutend) mein Bruder.“ — Was wollt ihr nun von mir? — „Ich habe dir schon gesagt, daß du uns erlösen könntest.“ — Wie soll ich das anfangen? — „Das ist nicht schwer, und du wirst reich werden durch uns. Als wir noch lebten, war ein blutiger Krieg im Lande. Der Feind war ins Remstal eingedrungen, verheerte und mordete alles. Die Leute flohen überall, und nahmen von ihrer Habe mit sich, was sie konnten. Mein Gemahl wollte nicht fliehen, und mein Bruder blieb auch bei uns. Geraume Zeit blieben wir verschont: aber endlich drangen auch in unser Schloß die feindlichen Soldaten ein und verlangten Geld und Kostbarkeiten, die wir jedoch bereits im benachbarten Weinberge vergraben hatten. Die beiden Männer waren trotzig und wehrten sich gegen die Angriffe der zahlreichen Eingedrungenen, welche, durch den Widerstand in Wut gebracht, plötzlich auf sie stürzten und sie nach kurzer Gegenwehr töteten. Auch ich wurde, trotz meiner flehentlichsten Bitten, nicht verschont. Ein Soldat durchstach mich mit seinem Schwert. — So sind wir gar zu schnell und völlig unvorbereitet in die Ewigkeit gekommen. Gott erbarme sich meiner, meines Gatten und Bruders, welche noch unglücklicher sind als ich. Seit unserem Tode sind wir unstät und herumirrend, dürfen uns aber nie zu weit von dem Ort entfernen, wo meine Verwandten ihre Kostbarkeiten vergraben haben. Wir werden beaufsichtigt, oft verfolgt und gequält von einem bösen, schwarzen Geiste, der uns zur Wache beigegeben ist. O, wenn nur das Geld einmal aus der Erde wäre, so würden wir eher zur Ruhe gelangen. Du kannst uns nun dazu verhelfen; wir dürfen und können es nicht mehr berühren.“ Was soll ich tun? — „Du sollst im Weinberge nachgraben, und da wirst du vielen Reichtum finden: aber den Platz genau bezeichnen dürfen wir dir nicht.“ — Wie kann ich nachgraben, wenn ich den Ort nicht genau weiß? — „O, ich bitte dich, erbarme dich über uns! Versuche es, werde nicht lässig, du wirst zuletzt die rechte Stelle finden; tust du es nicht, so lassen wir dir keine Ruhe Tag und Nacht.“ — Die Frau versprach endlich dem Wunsche der Geister zu entsprechen, worauf Edeline sehr freundlich und heller als vorher erschien. Auch die beiden andern Geister bewegten sich lebendig hin und her, sahen einander an, und endlich hörte sie dieselben miteinander in einer fremden Sprache reden. Nach kurzer Zeit verschwanden die Gestalten. — Gleich am andern Tage machte die Hubschneider Anstalten zu Nachgrabungen, welche jedoch, obgleich sie mehrere Wochen fortgesetzt wurden, völlig fruchtlos ausfielen. — Allnächtlich erschienen die Geister und trieben sie zu fortgesetztem Eifer an. Allein da gar kein Erfolg sich zeigte, und die Kosten der Umgrabungen allmählich bedeutender wurden, widersetzte sich der Gatte der Hubschneider, der ohnehin an die Sache nicht recht glauben wollte, da er nie die Gestalten der Geister sah, allen weiteren Nachgrabungen, aus Furcht, durch so nutzlose und kostbare Arbeiten um sein Vermögen zu kommen. Auch die

Kinder, welche zum Teil schon bei Jahren waren, traten auf des Vaters Seite und so mußten alle Nachsuchungen vor der Hand aufgegeben werden. — Von dieser Zeit an nahmen die Spukerscheinungen im ganzen Hause heftig überhand. Täglich hörten alle Hausbewohner zu jeder Tagesstunde oft neben sich ein Rauschen, Klopfen und Picken, oder entfernte Stimmen, als ob im Nebenzimmer zwei Menschen in fremder Sprache sich miteinander stritten. Nachts dagegen erhielt die Mutter regelmäßig den Besuch der drei Geister. Edeline bat angelegentlich um Hebung des Schatzes, und hatte ein trauriges Ansehen; ihre Verwandten drohten und sahen zornig aus. Oft gerieten die beiden letzteren in wirklichen Streit miteinander, ballten die Fäuste, fuhren auf einander los und redeten äußerst schnell und heftig in einer fremden Sprache zueinander. — Einmal sah die Hubschneider in jener Zeit bei Nacht eine eiserne Kiste, wie es ihr täuchte von einigen männlichen Gestalten gehalten, vom Weinberge her in der Luft gegen ihr Fenster herschweben. — Aber alle diese Aufforderungen ließ sie unberücksichtigt. — So blieb es mehrere Jahre bis zum Tode des Vaters, wo dann die Witwe freiere Hand bekam und die früheren Nachgrabungen zu erneuern beschloß. Unglücklicherweise war sie jedoch schon seit längerer Zeit, noch bei Lebzeiten ihres Mannes, unter der Hand in Unterhandlung mit Betrügern getreten, welche von den zu hoffenden Schätzen gehört hatten und nun als Schatzgräber auftraten. Die Verluste, welche das einfältige Weib unter den Händen dieser Gauner erlitt, waren bald so empfindlich, daß die Kinder sich beschwerten, die Obrigkeit sich ins Mittel legte, die Schatzgräber ergriff, ins Gefängnis legte und für ihre Prellereien bestrafte. Die Hubschneider selbst wurde gefänglich eingezogen, und diese neuen harten Erfahrungen, verbunden mit den Bitten ihrer Kinder, brachten sie dahin, die Nachgrabungen abermals einzustellen, obgleich ihre nächtlichen Besuche nicht aufhörten, ihr auf alle Weise zuzusetzen und es an Versprechungen und Drohungen nicht fehlen ließen. — Auch jetzt wieder machten die Geister durch eine besondere Erscheinung im Weinberge am Hause auf die Stelle aufmerksam, wo der Schatz vergraben lag. Eine Nachbarin der Hubschneider, die damals noch lebende Frau des Bauers Goll, sah in jener Zeit einmal nachts einen großen Platz im Weinberge wie durch Feuer erhellt. Sie rief die Nähterin welche gerade bei ihr war, zu sich ans Fenster, und auch diese gewahrte den funkelnden Glanz. Auch unterschieden beide deutlich goldene und silberne Gefäße, welche in dem Feuer herrlich glänzten — Die Erscheinung dauerte über eine Viertelstunde. — Dennoch tat die Hubschneider nichts mehr für die Geister bis zu ihrem Tode.

Seit jener Zeit ließen sich keine Gestalten mehr blicken. Bis auf diesen Tag jedoch hat das Spuken in allen Formen noch nicht aufgehört. Immer noch hören die Bewohner des Hauses häufig ein unerklärliches Klopfen und Rauschen, und zuweilen jene zankenden Stimmen, wohl auch, jedoch seltener, einen schönen Gesang sowohl bei Tage, als bei Nacht. — Die gewöhnlichsten und fast täglich von jedermann zu beobachtenden Spukerscheinungen zeigen sich im Wohn- und Schlafzimmer, wo es die Anwesenden oft dünkt, sie hören den Schlag des Perpendikels einer großen Wanduhr. Gehen sie darauf zu und greifen mit der Hand nach der Stelle, wo es vernehmlich vor ihnen pickt, so hören sie plötzlich den gleichen Ton am entgegengesetzten Ende des Zimmers, der, wenn er abermals verfolgt wird, schnell an einem dritten Platz im

Zimmer vernommen wird. — Häufig treffen diese Beunruhigungen auch das Vieh im Stalle, das oft mitten in der Nacht sehr laut wird. — Sieht man nach, so sind alle Kühe von den Krippen losgebunden und rennen ledig und beängstigt im Stalle umher. Der gleiche Tumult im Stalle war häufig noch zu Lebzeiten der Witwe Hubschneider vorgekommen, und sie hatte deshalb einmal die Gräfin Edeline gefragt, warum sie solche Neckereien verüben? worauf dieselbe antwortete: „Sie selbst und ihre Verwandten treiben diesen Unfug nicht; sie bedauern sie im Gegenteil deshalb. Ihr schwarzer Begleiter sei es, welcher dergleichen alsdann tue, wenn er recht böse und erzürnt sei." — Zuweilen kann es auch noch jetzt geschehen, wie es früher noch öfter der Fall war, daß einem Hausbewohner, wenn er eben im Begriffe ist, auf einen Stuhl sich niederzusetzen, derselbe durch eine unsichtbare Gewalt hinweggerückt wird, so daß er in Gefahr kommt, auf den Boden zu stürzen. — Auch diese Neckerei ist ohne Zweifel dem schwarzen Geiste zuzuschreiben. —

Gegenwärtig ist die Tochter der verstorbenen Witwe Hubschneider mit ihrem Bruder Besitzerin im Hause, lebt mit dem Schuster Koch in der Ehe und hat auch Kinder. Von einem derselben, einem Mädchen, muß hier etwas erwähnt werden, das auf die vorstehende Spukgeschichte Beziehung zu haben scheint. Dieses Mädchen war zwölf Jahre alt und hatte das tägliche Geschäft, abends die Streue für das Vieh zu besorgen. Einstmals hatte es dasselbe vergessen, weshalb es sich noch spät nachts in den Stall begab, um das Versäumte nachzuholen. Allein kaum glaubte man das Mädchen im Stalle angekommen, so hörte man es schon wieder eilfertig die Treppe herauf rennen. Atemlos, bleich und angstvoll, als ob es verfolgt würde, stürzte es zur Zimmertür herein und konnte lange vor Schrecken nicht sprechen. Endlich hörte man folgendes von ihr: „Als sie in den Stall eingetreten sei, sei sie sogleich durch eine ungewöhnliche Helle auf dem Boden neben einer Kuh überrascht worden. Sie sei darauf zugegangen, und als sie ganz in der Nähe des hellen Platzes gestanden, habe der Glanz sich plötzlich in unzählige glitzernde Punkte weit umher im Stalle mit Knistern und Prasseln verbreitet. Alles sei ganz erhellt und wie vergoldet gewesen. Plötzlich habe sie ein Grausen angewandelt, und sie sei davon gelaufen."

Der große Irrtum, welcher durch diese ganze Geschichte sich hinzieht, und sowohl die erscheinenden Geister, als diejenigen betörte, welchen sie ihre Anwesenheit zu erkennen gaben, und welcher das mächtigste Hindernis der Erlösung der unglücklichen Seelen war, liegt darin, daß sie allesamt wähnten, daß die Erlösung von der Hebung des vergrabenen Schatzes abhänge. Ein einziges Mal, bald nach dem Tode ihres Gatten, ehe sie von den Schatzgräbern betrogen wurde, hatte die Hubschneider auf kurze Zeit den rechten Weg betreten, zu einem schönen Ziele zu gelangen. Nur schade, daß er nicht verfolgt worden ist. — Der alte Schulmeister des Ortes nämlich (der Vorgänger des damaligen), als ein christlicher Mann bekannt, suchte die Witwe zu überzeugen, daß durch Gebet für die Geister und mit ihnen ihre Erlösung am sichersten zu bewirken sei. Beide machten auch wirklich einige Versuche zu diesem Zweck und beteten andächtig zum Herrn für das Heil der irrenden Seelen. Die erste bedeutsame Folge dieses Verfahrens war, das mitten im Gebet, das im Wohnzimmer des Hauses gemeinschaftlich gesprochen wurde, die Tür sich öffnete und alle drei Geister allen Anwesenden sich in lichterer und freundlicherer Gestalt als bisher sich sichtbar machten. — Der Um-

stand, daß diese Erscheinung gleich mit lügenhaften Nebenumständen ins Publikum kam und dort viel Gerede verursachte, schüchterte die Beter ein. Sie fürchteten falsch beurteilt und am Ende wie die Schatzgräber in Untersuchung gezogen zu werden, weshalb sie keine weiteren Versuche mehr machten, was sehr zu beklagen ist.

Schließlich verdient noch eine Anekdote aus der Jugendzeit der Hubschneider Erwähnung, welche die frühe Entwickelung ihrer Fähigkeit, Geisterhaftes zu sehen, beurkundet. — Auch sie war gerade zwölf Jahre alt (wie ihre Enkeltochter, da diese die Erscheinung im Stalle hatte), als sie einmal nachts in den Vorsitz (Spinnstube) ging.

Etwa eine Stunde mochte sie ruhig in Gesellschaft ihrer Freundinnen, welche heitere Gespräche führten, gesponnen haben, als sie ein natürliches Bedürfnis anwandelt. Sie entfernte sich deshalb aus dem Zimmer, begleitet von einer Freundin gleichen Alters. Beim Hingehen über den oberen Hausflur kamen sie an einem offenen Fenster vorüber. — Die Hubschneider blickte zufällig hinaus und beobachtete neben der vor dem Hause befindlichen Dung-(Dünger-)stätte in dem offenen sogenannten Güllenloch, in welchem (es war kaum vorher ausgeschöpft worden) nur Regenwasser zusammengelaufen war, etwas Hellglänzendes. Beide Mädchen begaben sich auf die Straße hinab, die Sache näher zu untersuchen. Wie erstaunten sie, als sie eine Menge Silbermünzen erblickten, welche auf dem Grunde des Loches hell glänzten. Sie schöpften es rasch aus, ergriffen die Münzen, deren einige Hände voll sichtbar gewesen waren, und wollten eben, zumal, da sie den Rand eines Hafens im Grunde sahen, weiter nachgraben, als sie vom Eigentümer des Hauses, zu welchem die Dungstätte gehörte, überrascht wurden. Kaum hatte dieser gehört, was hier zu finden sei, so schrie er mit einem derben Fluche nach einer Haue und Schaufel. Als er aber ans Werk gehen wollte, war nichts mehr zu finden. Dieser Mann war ein Schuster. Der damalige Besitzer des Hauses war ein Bauer, hieß Wöllhaf, und war der nächste Nachbar des Kaufmanns und Stiftungspflegers Buhl von Beutelsbach, dessen Tochter Referent mehrere merkwürdige Notizen für die erzählte Geschichte verdankt. —

Lange bewahrten die Eltern der Kinder die gefundenen Silbermünzen, welche ein sehr altes Gepräge hatten, auf, und verhandelten sie endlich, als einen unnützen Schatz, an einen Münzensammler, der ihnen wenigstens den Silberwert dafür bezahlte.

Kleine Bruchstücke.

Von *W. Veith.**)

Viele Menschen zwingen sich mit Gewalt in Amt und Würden, weil es ihre öffentliche Stellung verlangt. Wenn ein leidenschaftlicher und heißfühlender Jüngling von seinen Eltern dazu veranlaßt wird, Priester zu werden, so kann dieses Amt, das er bekleiden soll, — wenn er einen festen Willen hat — bei ihm nach und nach eine große Umwälzung des Charakters hervorrufen. Seinen starken Lebensdrang, den er in einem zwangslosen Berufe hätte heißblütig schäumen lassen, muß er gewaltsam zurückdrängen, verbergen, muß mit eisernem Willen und ganzer Vernunft die allzu großen Wellen der Gefühle niederdrücken und glätten. Oft peitscht sie ein Sturm der Leidenschaft wieder auf, oft drängen die Rebellen der Triebe aus dem

*) Aus dem Werke: „Wie ist mein Charakter und wie wird meine Zukunft sein". Preis brosch. M. 1,50, geb. M. 2,— Verlag Karl Rohm, Lorch, Württemberg.

Gesteck hervor, doch besiegt seine Kraft sie und bringt ihm den Sieg. Aus dem einst so wildschäumenden Blute ist würdiger Mann geworden, wenn auch seine Würde und Harmonie noch nicht in sein Fleisch und Blut übergegangen ist. So lange nicht das der Fall, kann von einer wahren Seelenruhe nicht die Rede sein. — Größer noch ist der Sieg, wenn ein Mensch mit der gleichen Charakterart, ohne äußern Antrieb und beruflichen Zwang, aus Liebe zur Tugend und freier Übereinstimmung des Herzens sich zu einem Tugend- und Edelmenschen erhebt, wenn ihm kein Hindernis und keine sittliche Forderung zu groß ist, und er eine Götterbrücke in den Himmel baut — inmitten einer verführerischen Umgebung (in einem Fabriksaal u. dgl.), wo man sein Aufwärtsstreben zynisch hemmen will. Den ersteren treibt mehr das „du mußt", den letzteren mehr das „ich will" zum Siege, — und je größer der Kampf, je größer der Sieg. — Man muß zugeben, daß die Umgebung, Arbeit und Pflicht, mit der der Mensch zu tun hat, oft sehr bestimmend für den Charakter ist. Papst Leo der XIII. war als Jüngling feurig, lebhaft, mit soldatischem Talent begabt, und durch die fortwährende Seelendressur wurde er mönchisch-mechanisch.

Wir finden zum Beispiel im Leben manchmal den Fall, daß wohlhabenden Eltern ihr einziges Kind stirbt, das ihnen alles war. Der Vater desselben ist vielleicht sonst phlegmatischer Natur, seine Gefühle und Ideale gehen nicht über den eigenen Familien- und Verwandtenkreis hinaus. Da ihm nun sein Liebstes entrissen wurde und er in sich keinen Trost findet, so verfällt er in Melancholie und verbringt in dieser sein Leben; nichts erfreut ihn, gleichgültig bleibt er sogar im Geldgewinn, er ist sich seines Reichtums nicht bewußt und fühlt sich im Glanze arm. Mit solcher tragischer Stimmung kommen sogar manche auf die Welt; trotz ihrer guten geordneten Verhältnisse sind sie oft traurig und wissen nicht recht warum. Sie sind echte Phlegmatiker-Melancholiker. Im Lichte der Wiederverkörperungslehre betrachtet, sind es schwache Seelen, die einst (vorexistenzlich) vom Leid schwer und anhaltend gedrückt und geschlagen worden sind und dadurch in ihrer Schwäche darniederliegen. Sie getrauen sich nicht aufzuatmen, und des Lebens Sonne muß ihnen ununterbrochen freundlich leuchten, auf daß ein neues Leben in ihnen rege werde. Der menschliche Geist ist wie ein ewiger Faden, den das Geschick durch verschiedene Farben führt, welche wir Lebensexistenzen nennen wollen. Da passiert er durch „freundliche", aber auch durch „finstere" Farben, wohl immer aufwärts ziehend der Vollendung zu. Es würde zu weit führen, wenn ich auch nur einigermaßen die Lehre der Wiederverkörperung (Reïnkarnation) erklären wollte.

Ein empfindsames Zartgefühl bildet in erster Linie und Schüchternheit in zweiter Linie eine gewisse Zurückhaltung schlechter Gesellschaft gegenüber. Daher kommt es, daß Landnaturen, die gewöhnlich länger schüchtern bleiben, nicht so sehr Extravaganzen nachhängen, wie Stadtmenschen, die oft sogar erfinderisch in „Genüssen" sind. Allerdings vermag die freche Hand der Verführung in der Großstadt manchen auf Irrwege zu locken, der auf dem Lande an der Seele unbeschadet bliebe. Schüchternheit ist aber bloß ein anhaftender Schleier, während Zartgefühl eine zur Erkenntnis führende Herzenseigenschaft ist.

Der menschliche Charakter ist wie eine Flüssigkeit, die zeitweilig einen großen Gährungsprozeß durchzumachen hat. Die sogenannten kleinen Seelen stellen eben ein geringeres Quantum, die größeren Seelen ein größeres Quantum dieser Flüssigkeit dar. Bald setzt das Leben das Eisen des Verstandes, bald das Gold des Ge-

mütes zu. Oft wird das Gemüt vom Verstand überflutet und sickert in die Tiefe. Das Gefäß ist die Individualität, der Inhalt desselben der Charakter. Da rühren Leid und Sorge das gröbere Gemisch des Verstandes auf, gießen noch Gold des Gemütes zu, dieses vermehrt sich und kommt allmählich fast dem Verstande gleich. Das Gefäß wird erweitert, die Individualität ist gewachsen. Der Inhalt ist ebenmäßiger und gediegener geworden, die Hand des Lebens rührt immer weniger daran, die Flüssigkeit ruht in sich, -- der Charakter ist harmonisch geworden. Der harmonische Mensch ist aus einem Guß geformt, der minder harmonische trägt noch Schlacken und Unwerte in sich, und der vollkommene ist rein wie Kristall.

Bemerkenswert ist es, daß die Landbevölkerung verhältnismäßig mehr harmonische, urgemütliche Charaktere aufweist als die Stadtbevölkerung, die teils im Hasten und Jagen nach Wohlleben, Genuß und Vergnügen, nach allem Äußerlichen zu keiner eigentlichen Selbstbesinnung gelangt, teils stört sie auch der Kampf ums Dasein und der Druck der ungesünderen Lebensverhältnisse im etwaigen Streben nach Gemütsruhe. Schon das schreiende Wohnungselend in vielen Städten befleckt die Gemüter und gibt dem Laster Nahrung. Menschen beiderlei Geschlechts mit gewöhnlichen Gesinnungen in engen Wohnungen (Mietskasernen u. dgl.) zusammengepfercht, reichen zu leicht der Sünde die Hand, und mancher Familienvater schleicht aus dem Durcheinander in seiner engen Kammer oft mißmutig hinaus und macht sich das Wirtshaus zur „gemütlichen Stube". Da wird in allerlei „Zerstreuung" gesucht, nur nicht im Belehrenden, Geistigem, was die Gemüter bilden und erbauen könnte.

Man erdichtet auf Grund der Nervosität die sonderbarsten Krankheitsnamen. Wenn jemand beruflich durch einen Gegenstand nervös wurde, so setzt man gleich den Namen des Gegenstands vor das Wort „Krankheit". So erwähnte man schon eine „Schreibmaschinen"-Krankheit, weil eine nervöse Dame sich durch dieselbe überanstrengte, also noch nervöser wurde und sich vor ihr fürchtete, wie das gebrannte Kind vor Feuer.

Das Menschenscheue entspringt aus einem Gemisch von angeborener Schüchternheit, Melancholie, Empfindsamkeit und Egoismus. Das Weltfeindliche entsteht aus Genußüberdruß, Langeweile, aus Enttäuschungen und der bitteren Schwermut, die keinen Ausweg findet. Es kann aber bei alledem Liebe und leidenschaftliche Sehnsucht Weltträume wachrufen, Erinnerungen an Genüsse, und ein Natursinn mit einer bilderreichen Fantasie unterstützt diese, läßt den Liebessüchtigen beim Anblick der Berge, Flüsse, Seen u. dgl. an Frauengesichter erinnern, Gesichter, die er nicht vergessen kann. Der träumende liebessehnende Dichter sucht stets — je nach Qualität seines Charakters — Liebe und Natur poetisch zu verknüpfen. Ein Genie ist umso schöpferischer und tätiger, je lebhafter sich in ihm die Vorstellungen entwickeln, deren Inhalt natürlich streng unter der Kontrolle der Vernunft zu stehen hat.

Bei einem leidenschaftlichen Naturell artet die Schadenfreude, durch lebhafte Gefühle genährt und Empfindsamkeit verfeinert, leicht in Krankhaftigkeit aus, so daß dann, selbst wenn die rohe Schadenfreude niedergekämpft ist, das Empfinden der Schadenfreude, die Essenz derselben zurückbleibt und sich in die Ströme der Gefühle festsetzt, also auch unwillkürlich empfunden werden kann. Sie ist wie jede andere Leidenschaft und Untugend ein Seelengift, das auch leiblich schaden und eben grade beim sensiblen extremen Gefühlsmenschen als lästiger zäher Gefühlunrat spürbar wird und ausgeschieden werden muß.

Je sensibler und feinfühliger der Mensch ist, je mehr macht sich ein innerer Zwiespalt bei ihm in seinen äußeren Bewegungen und auch in seinen Schriftzügen bemerkbar und beeinflußt diese. Der Kampf um das „Für und Wider", das Ungewisse, Ahnungsbange, die endlose Kette der heimlichen Sorgen, wo Hoffnung und Zweifel einander die Hände reichen, dies alles sind störende Einflüsse, die fortwährend den Neigungswinkel der Schrift verändern. Abspannung und Traurigkeit läßt sie sinken, Hoffnung und Zuversicht hebt sie und das impulsive Gefühl oder der Mut treibt sie wieder kräftig vorwärts, Reserviertheit und besonnene Zurückhaltung stellt sie grade, und Kälte macht sie eckig und steil. Gemüt rundet und bildet sie weich, Zartgefühl und Empfindsamkeit formt sie dünn und zart.

Eine Natur, deren Lebenstempo zwischen den beiden Gefühlspolen Optimismus und Pessimismus wandelt, die sich also weder optimistisch noch pessimistisch ausschwingt, die sich mit Mäßigung im gegebenen Momente äußert, befindet sich gewöhnlich in einem andauernden Ruhestadium und mithin in einem gewissen Harmoniezustand. Natürlich hängt dessen Dauer, Tiefe und Wert von der Größe der Charaktergüte ab, die nur allein zu höheren Glückzuständen führen kann. Menschen von geringer Lebhaftigkeit, untergeordnetem Gefühlsleben und demütigem Sinn genießen das Leben oft unbeteiligt, entwickeln und vergrößern nur langsam ihr Selbstbewußtsein, ihre Individualität und Machtsphäre, auch wenn sie auf einem größeren Posten stehen. Sie sind gut, gelehrig, willig, pflichtgetreu, genau, zuweilen auch kleinlich besorgt, hüten sich ängstlich und vergehen sich nicht. Man nennt sie brav, hat sie gerne. Sie machen eine gute Karriere, sind meistens „Glücksmenschen" und befinden sich gewöhnlich auf dem Weg des Erfolges, ohne daß sie sich dessen immer bewußt sind. Unter den ruhigen, vornehmen und liebenswürdigen Beamten werden wir solche und ähnliche Charaktere am meisten vertreten finden. Der Sanguiniker aber ist schwankend, unbeständig.

Je sittlicher und bewußter der Mensch seinen Beruf auffast und bekleidet, je ernster und heiliger ihm der jeweilig zu behandelnde Gegenstand gilt, desto stärker wird sein Gewissen und Ehrgefühl der einzelnen Handlung und Verpflichtung gegenüber. Ernst und Pflichtgefühl machen den Willen zum Weg und den Weg zum Willen. Da aber der sittliche Ernst vielen fehlt, so ist auch der Wille bei diesen kein Weg und kein rechter Fortschritt, sondern ein unbeständiges, schwankendes Ding. Die meisten Menschen, gleichviel welchen Ranges, gehen ihren Weg nicht völlig frei, sie leben noch in einer alttestamentlichen Sphäre, in einem Sein, das man den „alten Adam" nennt. Daher kommt es, daß sie die „Pflicht" noch wie ein lästiges Eisen tragen und an die Kette der Gesetze, Schemas, Normen und Imperative gebunden bleiben. An äußern Tat- und Machtformen ranken sie allmählich empor, und selbst die „leitenden" Personen auf der Adams-Ebene wollen durch Titel und Vorrechte „warm" gemacht und erhalten werden, auf daß sie nicht am Boden bleiben. Sogar in ethischer Beziehung ist vielfach ihre Leistungsfähigkeit von Illussionen der Ehre, von der gesellschaftlichen und staatlichen Vorzugsstellung abhängig, und ihr Machtbewußtsein will von Dank- und Ehrenbezeugungen genährt sein.

Aus der Sammelmappe.

(Unter dieser Rubrik veröffentlichen wir kurz geschilderte, tatsächlich der Wahrheit entsprechende „okkulte" Vorkommnisse.)

Einige mystische Begebenheiten und Erinnerungen aus meinem Leben.

In meiner Jugendzeit hatte ich mich eines schönen Tages als Knabe mit anderen Kameraden an dem, dem elterlichen Grundstück gegenüber befindlichen Zaun des Königl. Landgerichtes zum gewöhnlichen Spiel eingefunden, als ich beiseits gehend und allein, eine äußerst zierliche, feinschuppige Silberschlange mit goldener Krone auf dem Haupt erblickte. Ich betrachtete sie längere Zeit genau, bis sie auf rätselhafte Weise mir entschwunden war.

Ein andermal wollte ich aus dem Küchenfenster meiner Mutter in den Hof hinabschauen und wieder zeigte sich mir ebendieselbe Schlange auf dem Fensterbrett. Sie kroch langsam daher und ich beschloß, dieses schöne Tier mir diesmal nicht entwischen zu lassen. Ich nahm also ein in der Nähe stehendes Einmachglas meiner Mutter und glaubte schon, es damit bestimmt gefangen zu haben; als ich aber genauer zusah, zeigte es sich, daß die Schlange mich auch diesmal auf listige Weise getäuscht hatte. Das Merkwürdige bei dieser Schlange war, daß sie mir beidemal ganz plötzlich erschien und ebenso verschwand, ohne daß es mir möglich wurde, zu entdecken, woher sie kam und wohin sie ging.

Der Schlangenkönig in den Märchen, die ich gelesen, hat also einen mystischen Ursprung. Franz Schumi beschreibt in seinem Buche »Die Liebe« wiederholt das Erscheinen einer ähnlichen gekrönten Schlange als selbsterlebt.

* * *

Am 8. November 1900 starb 1/2 12 Uhr nachts im Grundstück einer Grazer hellsehenden Dame, namens J. Sgarz, Mietsleuten ein vier Monate altes Kindchen. Nach dortigem Brauch saßen 5 Personen um einen im Sterbezimmer befindlichen Tisch, um die Totenwache zu halten. Das Kind selbst war bereits aufgebahrt und die Kerzen darum angezündet. Um 1/2 1 Uhr sah die anwesende hellsehende Dame das gestorbene Kindchen inmitten des Fensters in einer silberweißen Wolke, welche den Leib umschloß; freudigen Antlitzes und mit glänzenden lebhaften Augen, die wie Sternlein die Dame anschauten, streckte es die kleinen Händchen ihr kurze Zeit entgegen. Dieses Gesicht verschwand darauf alsbald, als wäre es von einer unsichtbaren Hand zum Fenster hinausgezogen.

Rudolf Baumann junior.

Zeitenstrom.

Merkst du am Zeitenwellenschlag,
Wie er mit dir von dannen zieht,
Nicht rastend weder Nacht noch Tag,
Fühlst du, wie er mit dir entflieht?
Vom ersten Lebensaugenblick
Warst du ein Spielball seiner Macht,
Ob du im Leiden — ob im Glück
Die Sonne freundlich dir gelacht.

Und immer schneller raset er,
Je mehr der Monde du gezählt,
Dem Strom der Ewigkeiten zu,
Bis dich des Alters Leiden quält.
Blickst du dann wehmutsvoll zurück
Auf die entronn'ne Lebenszeit,
Gewahrest du mit feuchtem Blick
Ein Bild der Unvollkommenheit.

Wenn sich dein Lebenswinter naht,
Wie ist's um deinen Geist bestellt?
Warst du im Lebenskampf bemüht
Um Güter für die bess're Welt?
O sorge, noch ist's nicht zu spät,
Eh' du aus dieser Heimat geh'st,
Daß du nicht arm und krank an Geist
Einst vor der Gnadenpforte stehst.

Berthold Nitzschke.

Vermischtes.

Eine Episode von Luele Burgas oder ein bemerkenswertes Beispiel für das Walten einer göttlichen Vorsehung. Der Pariser »Stampa« wird folgende rührende Episode aus der Schlacht bei Luele Burgas gemeldet:

Der bulgarische Oberst Kargiew ritt an der Spitze seines Regiments in die Stadt ein, während der Rückzug der Bevölkerung durch das Geschützfeuer der türkischen Artillerie gedeckt war. Hie und da platzten über der Stadt Schrapnells, die aus einer entfernten türkischen Batterie herrührten. Die Stadt war von der Bevölkerung bereits verlassen. In den leeren Straßen fand Oberst Kargiew ein kleines vier bis fünfjähriges Kind, das beim Anblick der Truppen zu flüchten versuchte, hierbei stolperte und zu Boden fiel. Der Oberst, von Mitleid ergriffen, stieg ab, hob das Mädchen auf und versuchte es zu trösten. In demselben Momente platzte über dem Pferde des Oberst ein Schrapnell, das das Pferd in Stücke riß. Oberst Kargiew erhielt von seinem Vorgesetzten die Erlaubnis, das kleine Mädchen mit dem ersten Verwundetenzug nach Sofia zu seiner Frau senden zu dürfen. Einige Tage später erhielt Frau Kargiew zugleich mit dem Eintreffen des Kindes folgenden Brief ihres Mannes: „Hab' dieses Kind lieb und behandle es wie deine Tochter. Statt sechs werden wir sieben haben. Den anderen habe ich das Leben geschenkt, diesem Mädchen dagegen verdanke ich die Rettung meines Lebens."

Ratiborer Anzeiger.

Der Prophet seines Todes. In dem Dörfchen Stachau im Böhmerwalde starb unlängst der Kaufmann J. Stach an Tuberkulose. Am 16. d. Mts. sandte er um den Schreiner und sagte zu ihm: „Morgen um 1/29 Uhr werde ich sterben. Da hast die 12 Kronen und bereite mir den Sarg." Hierauf traf er noch andere Anordnungen in bezug auf das Leichenbegängnis. Dann ließ er eine Flasche Bockbier holen, leerte sie und sprach mit der Umgebung von seinem Tode. Am nächsten Morgen ließ er sich einen starken Kaffee kochen; hierauf nahm er in humoristischer Weise Abschied von seinen Leuten, wandte sich um, als ob er schlafen wollte und schlummerte auf ewig ein. Es war gerade 1/29 Uhr.

Kattowitzer Zeitung.

Bücherbesprechungen.

Im Verlag Max Altmann, Leipzig, sind wieder zwei von *Friedrich Ferrhow* herausgegebene, recht beachtenswerte und sich gewissermaßen gegenseitig ergänzende Schriften, betitelt: 1. **Der Einfluß der erdmagnetischen Zonen auf den Menschen.** Mit einer Theorie des Nordlichts, Preis Mk. 1,20, und 2. **N-Strahlen und Od.** Ein Beitrag zum Problem der Radioaktivität des Menschen, Preis Mk. 1,50, neu erschienen. — Gestützt auf die Forschungsergebnisse Reichenbachs, Durvilles, Blondlots u. a. versucht der Verfasser an beweisführenden Darlegungen, nicht nur die früher und in jüngster Zeit gesammelten Forschungsresultate als wahr zu begründen, sondern ihnen auf Grund neuerer Erfahrungen auch die Bahn zu weiterem Vorwärtsdringen zu ebnen. Jedem nach Aufklärung Strebenden werden diese Schriften sehr willkommen sein.

Impf-Friedhof. Von *Hugo Wegener.* Verlag: Luise Wegener, Frankfurt a. M. Preis Mk. 1,50. Wegener, Verfasser von „Unerhört!", überbietet sich mit dem vorliegenden Werke selbst. An mehr als 36000 Impfschäden und 139 Abbildungen zeigt er die ungeheuerlichen Schäden, welche durch die seitens der Medizin künstlich verbreitete Impfpest die Volksgesundheit untergraben. Werden angesichts der in diesem Werke festgelegten Tatsachen den maßgebenden Instanzen, die sich bisher in dieser Frage von der Medizin bevormunden ließen, wohl endlich die Augen aufgehen? Wird es ihnen nicht wie Schuppen von den Augen fallen und wird man nicht endlich doch einsehen müssen, daß die Kuhpockenimpfung nicht nur der brutalste Eingriff in die persönliche Freiheit, sondern auch die ekelhafteste Übertragung von Krankheitserregern in einen gesunden Organismus, ein Würgengel des einzelnen und darum eine die Volksgesundheit vernichtende Seuche ist? Das in Großoktavformat erschienene, ziemlich 350 Seiten starke, billige und sehr gediegene Buch „Impf-Friedhof" muß jeder — Impffreund wie Impfgegner — lesen. u.

Redaktion, Verlag und Geschäftsstelle: W. Weege, Chemnitz, Rochlitzer Straße 5.